

# DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



## Der Fall Marion.

Von Alfred Capus.

Auf der Suche nach einem bescheidenen und ruhigen Landaufenthalt gelangte ich eines schönen Tages in eine gegen fünfzig Meilen von Paris entfernte, kleine Stadt Mittelfrankreichs. In dem Gasthaus, in dem ich mein Gepäck zurückließ, erkundigte ich mich, ob am Ort nicht ein kleines Haus für die Saison zu vermieten wäre. Der Wirt riet mir, mich an Herrn Marion zu wenden, den Besitzer eines villenartigen, im Lande unter dem Namen „La Gaillardière“ bekannten Häuschens.

„Ich glaube, es steht in diesem Jahre leer.“ fügte er hinzu.

Herr Marion wohnte in alternäthaler Nähe der Stadt in einem Bauernhause, das nur aus einem Erdgeschos bestand. Ich fand ihn, eine Weile rauchend, vor seiner Türe stehen. Er mußte wohl zwischen sechzig und siebzig sein, machte aber mit seiner hohen, noch aufrechten Gestalt, den breiten Schultern und den raschen Bewegungen den Eindruck eines Mannes im Vollbesitz seiner Kräfte. Er nahm mich mit größter Artigkeit auf.

„Sehen Sie, dort ist die Villa.“ sagte er, auf einen vierstöckigen, weißen Bau mit grünen Fensterläden zeigend. „Wenn Sie wollen, sehen wir sie uns gleich an. An Möbeln ist alles Nötige da.“

Sie sagte mir zu wie auch der mäßige Preis, den Herr Marion forderte.

„Sie werden sich recht wohl fühlen. Der Fluß fließt zweihundert Schritt von hier vorbei, er ist sehr frisch. Angeln Sie vielleicht?“

Ich bekannte mich zu dieser Liebhaberei. Noch an demselben Tage richtete ich mich mit Hilfe einer Maad ein, die mir mein Wirt besorgt hatte, und vom nächsten Morgen an begann ich eifrig zu angeln.

Diese Tätigkeit schien hierzulande nicht in sonderlichem Ansehen zu stehen, denn die Flußufer waren einsam, ungedrängt ihrer erfrischenden Kühle wie des langsam fließenden und tiefen Wassers, aus dem von Zeit zu Zeit große, sich jagende Fische aufschmolten. Als ich jedoch gegen Abend zu einer zweiten Sitzung an meinen Platz zurückkehrte, hörte ich hinter mir das Rascheln von Zweigen. Ich drehte mich um und erblickte einen kleinen, alten, vertrockneten Herrn mit leicht gerunzelten Augenbrauen und ernsthafter Miene, der in der Hand einen Kasten und Angeln unter dem Arm hielt. An diesem Keiden erkannte ich nicht nur, daß er ein Angler, wie ich, war, sondern daß ich, allem Anschein nach, seinen gewohnten Platz eingenommen hatte. Um Entschuldigung bittend, erhob ich mich. Sein Groll schwand vor diesem Beweis meines guten Willens.

„Bitte, das macht nichts,“ meinte er, „lassen Sie sich nicht stören. Ich werde mich anderswo hinsetzen.“ Ich entgegnete, daß ich dies nicht dulden würde, und daß, mit den Gewohnheiten nicht vertraut, ich... Er beharrte in liebenswürdiger Weise auf seiner Absicht und entfernte sich grüßend.

An den folgenden Tagen sah ich ihn wieder, und allmählich kamen wir ins Gespräch. Er gab mir gute Ratichläge für die besondere Art des Fischfangs an diesem Fluß; wir borgten uns gelegentlich unsere Angelgeräte, und es dauerte gar nicht lange, so stellte sich zwischen uns das gute Einverständnis von Leuten ein, die von derselben Leidenschaft beherzigt sind. Ich war an einen zuvorkommenden Angler von guter Lebensart geraten.

„Sie sind doch der Herr, nicht wahr, der in diesem Jahre die Villa vom Vater Marion gemietet hat?“

„Ja. Ist Herr Marion einer Ihrer Freunde?“

Er lächelte. „Wenn auch nicht gerade Freund, so kenne ich ihn doch seit langem.“ Ich fuhr er fort und murmelte Daten vor sich hin, „seit achtunddreißig Jahren.“ — Ohne mir viel dabei zu

denken, sagte ich dann: „Ich glaube, er ist ein recht schaffener Mann.“

„Ein sehr recht-schaffener Mann, gewiß, gewiß!“

Darauf fragte ich ihn: „Wohnen Sie seit achtunddreißig Jahren in dieser Gegend?“

„Das heißt, noch viel länger! Ich habe sie sozusagen nicht verlassen. Ich war Notar und habe mich vor einigen Jahren zur Ruhe gesetzt. Ich heiße Lebrun.“

„Herr Marion war jedenfalls einer Ihrer Klienten?“

„Ja... gewissermaßen...“

Diese ausweichenden Antworten hinsichtlich meines Vorgesetzten erregten allmählich meine Neugierde, doch gelang es mir nicht, Genaueres über ihn herauszubekommen.

Als wir ein anderes Mal nebeneinander angelten, erwähnte ich wiederum den Namen des alten Marion.

An der Angel von Herrn Lebrun hatte gerade ein Barsch angebissen, der sich zapplend hin- und herwand. Er legte ihn erst behutsam in seinen Kasten und fragte dann ziemlich unvermittelt: „Woher kommt es, daß Sie nie von dem Fall Marion gehört haben? Sie sind zwar noch jung, die Sache hat aber seinerzeit sehr viel Staub aufgewirbelt.“

Ich war ganz Ohr, und er fuhr mit leiser Stimme fort, „um die Fische nicht zu verheischen.“ „Es war im Jahre 1855. In unserer Gemeinde war ein Verbrechen

## Aus der Marées-Ausstellung in der Berliner Sezession



Die Reitschule. Originalzeichnung von Hans v. Marées. Mit Genehmigung des Herrn G. v. Marées, Halle a. S.

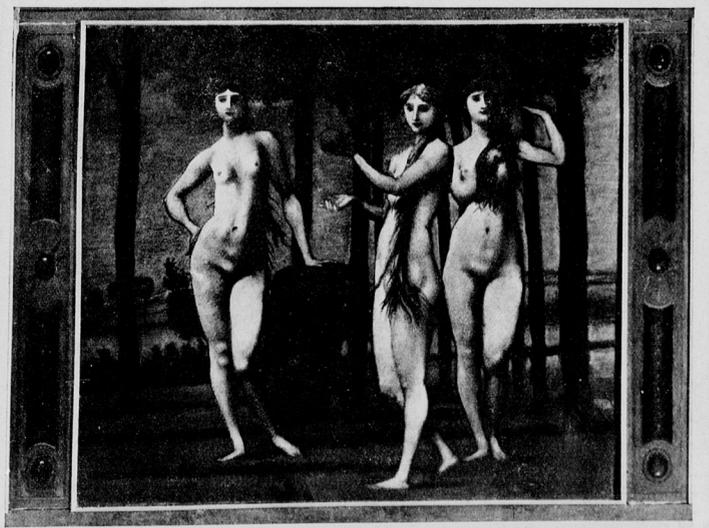
begangen worden. Eine Frau und ein Kind, die Witwe Pérez und ihr kleiner Junge, hatte man ermordet vorgefunden. Sie erinnern sich nicht?“

„Ganz und gar nicht.“

„Man beschuldigte Marion, der damals zweiunddreißig Jahre alt war. Ich muß gestehen, es lag viel Belastendes gegen ihn vor, aber ich will mich bei den Einzelheiten nicht weiter aufhalten. Kurz und gut, er wurde nur zu Zwangsarbeit verurteilt, da einige unaufgeklärte Punkte ihm zufluten kamen. Er wurde nach Neu-Salcedonien geschickt. Fünf Jahre darauf verbreitete sich das Gerücht, Marion wäre das Opfer eines Mordstimmungs geworden. Der wahre Schuldige hätte auf dem Sterbebett die Tat gestanden. Das erregte ein gemäßigtes Aufsehen. Und nun hieß es allgemein, daß Marion sich bis zum Zeitpunkt des Verbrechens immer gut aufgeführt hätte. Ein großer Umschwung der Meinungen trat ein. Der Kaiser mißte sich in die Angelegenheit, und nachdem alle Formalitäten erledigt waren, kehrte Marion hierher zurück. Ich bemerke, sein Lebenswandel war seitdem durchaus ehrenhaft. Er beerbte einen seiner Verwandten und lebte seitdem als Rentier. Diese ganze Geschichte ist heute vergessen; die meisten, die sie damals miterlebten, sind tot. Niemand am Ort kenne jemals auf den Gedanken, nur die geringste Anspielung darauf zu machen.“

Ich bat um Einzelheiten.

„Die haben sich in meiner Erinnerung ein wenig vermischt. Ueberdies, meiner Meinung nach — und ich habe den Schwurgerichts-Verhandlungen beigewohnt — blieb der Fall unaufgeklärt.“ — „Aber, das Wesentliche ist, er ist unschuldig.“



Das Mittelbild des Hesperiden-Triptychons. Von Hans v. Marées. Mit Genehmigung des Herrn G. v. Marées, Halle a. S.